

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.), Tel. (071) 7 31 60. Verwaltung: Vaduz, Tel. (075) 2 21 43. Redaktion: Vaduz, Telefon Nr. 2 13 94. Postcheck Nr. IX/2988



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spalt. mm-Zeile Anzeigen Reklame
 Inland 8 Rp. 21 Rp.
 Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 10 Rp. 23 Rp.
 Uebrig Schweiz 11 Rp. 25 Rp.
 Ausland 13 Rp. 29 Rp.



Anzeigenannahme für das Inland:
 Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43
 Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:
 Schweizer Annoncen A.-G.
 St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweiggeschäfte

Der soziale Friede als Aufgabe

Zum Tag des christlichen Arbeiters

Das Problem des sozialen Friedens, das die katholischen Unternehmer-Vereinigungen der Welt, zusammengeschlossen in der UNIA-PAC, auf ihrem Kongreß in Luzern am 4. bis 7. Juni 1959 zum Verhandlungsthema gewählt haben, hat nicht nur eine soziale und wirtschaftliche, rechtliche und politische, sondern auch, und sehr wesentlich, eine sittliche und religiöse Dimension.

Die katholischen Unternehmer sind sich dieser Tatsache voll bewußt, und stellen mit Genugtuung fest, daß auch in andern Kreisen diese Erkenntnis immer mehr an Boden gewinnt.

Was einst der General MacArthur als Oberbefehlshaber im Pazifischen Ozean vom Völkerfrieden gesagt hat, gilt auch vom sozialen Frieden: Der Friede ist in erster Linie nicht ein taktisches und machtmäßiges, sondern ein theologisches Problem.

Erst wenn die Erkenntnis durchgedrungen ist und zu realen Taten führt, daß dauerhafter Friede nicht von der Gewalt, sei es der Arbeitgeber, sei es der Arbeitnehmer, geschaffen werden kann, sondern daß er auf den Fundamenten einer gerechten Ordnung, einer gegenseitigen Anerkennung der Rollen und Aufgaben, der Interessen und Leistungen, der sinnvollen Bedürfnisse und Ansprüche, der Rechte und Pflichten beider Partner aufgebaut werden muß, erst dann kann man von einem echten sozialen Frieden sprechen.

Ein solcher Friede ruht aber auf einem Grund, der tiefer hinabreicht als kluge Berechnungen und taktische Geschicklichkeit. Er setzt die Anerkennung der Menschenwürde des andern, die Verbindlichkeit gerechter Ansprüche, die Respektierung der Rechte auch des (heute noch) Schwächeren, ja ein Gefühl letzter solidarischer Verbundenheit voraus, die letztlich in religiösen Auffassungen wurzeln. Wo grundsätzlicher Klassenkampf herrscht und eine Partei die andere vernichten will, kann es im besten Falle Friedensruhe geben — und auf dem Friedhof werden sich noch die Wölfe um die Beute streiten, wie wir es hinter dem Eisernen Vorhang zur Genüge gesehen haben. Zu echtem, lebendigem Frieden braucht es die Weite des Blickes und die Offenheit des Herzens, auch den andern in seiner Eigenart und Funktion gelten zu lassen, ja ihn, bei allen Unterschieden so mancher Interessen, als Partner anzuerkennen und anzunehmen, ohne dessen Einsatz und Mitarbeit das gemeinsame Wohl nicht bestehen und gedeihen kann.

Dieser Friede ist aber kein totes Schema, keine träge Ruhe, sondern ein höchst kunstvolles Gleichgewicht von Leistungen und Ansprüchen, von gegenseitigen Pflichten und Rechten, ja auch von widerstreitenden Interessen, die miteinander zu einem fruchtbaren Ausgleich gebracht werden müssen. Dieser Ausgleich ist eine Aufgabe, die immer wieder von neuem gelöst werden muß, des Einsatzes der Edelsten wert. Leben kann nicht stille stehen. Leben kann nicht Spannungs- und Bewegungslosigkeit bedeuten. Es gibt keine ein für allemal fertigen Lösungen. Es muß immer wieder von neuem um diesen gerechten Ausgleich gerungen werden. Die Entwicklung geht weiter, es entstehen neue Verhältnisse, neue Anschaffungen, neue Intentionen, die neue Mittel und Wege verlangen. Friede, wie ihn die christliche Soziallehre versteht, ist nicht ein bedingungsloses Konservieren eines einmal erreichten Zustandes, sondern ein fortwährendes Weiterschreiten, wie eben das Menschenleben ein ständiges Fortschreiten, eine ständige Auseinandersetzung mit immer neuen Aufgaben, Widerständen, Möglichkeiten, Gefahren und Chancen bedeutet. Solche gibt es auch im sozialen Leben, erst recht, wo so verschiedene Interessen, Rechte und Pflichten wie die der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer aufeinanderstoßen. Hier muß oft hart und hartnäckig um die richtige Lösung, um

immer neuen gerechten Ausgleich gerungen werden.

Wo aber über den Verschiedenheiten das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der Schicksalsgemeinschaft, des Aufeinanderangewiesenseins, wo darüber hinaus der Geist einer gegenseitigen Achtung und tieferen menschlichen und christlichen Solidarität lebendig ist, wird dieses Ringen nicht zu gegenseitiger Bekämpfung und Vernichtung ausarten, sondern immer ein Ringen um neue und bessere, der neuen Lage angepaßtere Lösungen sein. Wie das Leben nicht Stillstand, sondern Entwicklung, andererseits aber auch nicht Bruch und Sprung, sondern Kontinuität bedeutet, so muß auch im sozialen Leben sozialer Friede Entwicklung und Kontinuität zugleich bedeuten.

Solcher lebendiger und beweglicher Friede stellt sich nicht von selber ein. Er muß immer wieder gebaut, gemacht, errungen werden.

Unter den acht Seligkeiten des Herrn gibt es

eine, die jenen zugedacht ist, die sich um den Frieden mühen. Man übersetzt sie oft mit «Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.» Im Urtext ist aber keineswegs von Friedfertigen die Rede, von solchen, die den Frieden halten, sondern von solchen, die den Frieden schaffen, herbeiführen. Im Lateinischen wird das gleiche Wort gebraucht, wie von den Brückenbauern, im Griechischen dasselbe wie von den Künstlern, die etwas Neues schaffen.

Möge der Kongreß von Luzern solche Friedensschmiede und Brückenbauer in ihrem Tun bestärken, möge er dazu beitragen, daß die christliche Friedensidee, diese Idee, die nicht von Schwäche und Nachgeben, sondern von Kraft und Verantwortungsbewußtsein, vor allem aber vom Geist der aktiven Gerechtigkeit und immer wieder schöpferischen Liebe getragen ist, durch die Vertreter aus weit über einem Dutzend Nationen diesseits und jenseits des Ozeans hinausgetragen werde, in das soziale Leben der Völker, das dieser hoheitsvollen und lebensstarken Friedensidee so sehr bedarf.

Dr. J. David.

Auch wir sind bedroht . . .

II. (Schluß)

Im Kampf gegen den totalitären Kommunismus kommt der geistigen Abwehr erstrangige Bedeutung zu. Ahnungslosigkeit und mangelnde Wachsamkeit sind die besten Verbündeten der Kommunisten. Wachsamkeit allein würde aber noch nicht genügen. Wir haben es schon einmal erlebt, daß der Wille zur Selbständigkeit und der Mut zur geistigen Abwehr allein nicht genügen, wenn wir nicht gleichzeitig darauf bedacht sind, das ganze Volk zu einem Ring zusammenschmieden, in welchem die Solidarität an erster Stelle steht. Wir müssen darauf achten, daß die demokratische Freiheit und die soziale Gerechtigkeit ein Gemeingut ist an dem alle Bürger ohne Ausnahme teilhaben. Nur dann können wir erwarten, daß auch jeder Bürger für dieses höchste Gut eintritt und daß er sein Mitspracherecht auch gegen fremde Einflüsse verteidigt. Dr. Werner Kägi, Professor für Völkerrecht, Staatsrecht, Kirchenrecht und Verfassungsgeschichte an der Universität Zürich, prägte unter dem Schlagwort «Was haben wir zu verteidigen?» folgende Kernsätze:

Die demokratische Freiheit ist die politische Freiheit, die Freiheit zum Staate, die Teilhabe an der Souveränität des Volkes. Demokratie heißt politische Selbstbestimmung, Selbstgesetzgebung und Selbstverwaltung. Demokratie will Regierung für das Volk und durch das Volk. Das ist die hohe Idee, daß der Bürger in politischen

Dingen mitraten und mitentscheiden kann. Die föderalistische Freiheit ist die Idee eines Staates, der sich von unten her — aus den engeren Gemeinschaften — aufbaut.

Neben dem Satz «Keine Demokratie ohne Freiheit» gilt auch der andere «Keine Demokratie ohne soziale Gerechtigkeit». Es gilt auch hier noch allerhand Ungerechtigkeiten auszumerken. Der Staat soll nicht nach Gewalt und Willkür, sondern auf der Grundlage und in den Formen des Rechtes verwaltet werden. Der Rechtsstaat ist ein Staat, der sich nicht über, sondern in das Recht stellt. «Regierter» und «Regierende» sollen gleicherweise unter der Verfassung stehen.

Vergessen wir aber nicht, daß wir mit unserer Heimat zugleich ein Stück Abendland und ein Stück Menschheit verteidigen. In diesem Zusammenhang möchten wir an Worte von Regierungschef Alexander Frick erinnern, die er vor drei Jahren, anlässlich einer Rede vor der Volkshochschule in Schaan prägte: «Das Liechtenstein von Heute hat vor allem die Aufgabe, die von den Vätern übernommene christliche Ueberlieferung und Ueberzeugung zu erhalten und zu verteidigen. Das heutige Liechtenstein muß sich rechtzeitig der ihm drohenden Gefahren bewußt werden, Gefahren, die ihm aus der sich im Gange befindlichen nötigen Umstellung in der Wirtschaft und vor allem aus der Begeg-

Tribüne
 DER FREIEN MEINUNG

Ein wunderbarer Sommer . . .

In Hamburg und an anderen bundesdeutschen Plätzen läuft jetzt dieser Farbfilm der RIALTO FILM, Vaduz. Gewiß handelt es sich nicht um einen jener Sensationsfilme, von denen man monatlang spricht; im Rahmen der gesteckten Ziele jedoch kann man ihn als fast vollkommen bezeichneten, soweit es sich um die Lösung jener Fragen handelt, die dieser nicht weite anspruchsvolle Film behandeln möchte. Die Ausführung beweist, daß man auch ohne Sensation und ohne Sex einen spannenden Film drehen kann. Allerdings verkennt die norddeutsche Filmkritik — wie könnte es auch anders sein — das moraltheologische Problem des Wunders, das dieser Film in befriedigender Weise abzuhandeln versteht. Wie töricht ist demgegenüber die taktlose Äußerung jener englischen Fernsehjournalisten zu der Wasserprozession in einem sizilianischen Dorfe! Auch die «Neue Zürcher Zeitung» (26. März 1959) scheint diese Frage nicht völlig gewürdigt zu haben, wenn sie meint, «allzu klein kommt niemandem zunutze». Aber insofern hat dies führende schweizerische Blatt recht, wenn es zu gibt, daß manche Stellen dieses Films «etwa Zauberkunst, Traumentrücktes an sich haben.

Der kleine Schlager «Nicht weit von hier» ist herkömmlich-kitschig, aber auch hier muß man zugeben, daß der Vers «Und sang sei, Duli-Duli-Dulioh den Blumen vor» phonetisch gekonnt ist. Vermutlich hat der Schlagerdichter um diesen kleinen guten Einfall herum das übrige zusammengestoppelt und der Freund unseres liechtensteiner Landes im Fernen Norden mag sich vorstellen, wie allabendlich in der nächsten Zeit das «Duli-Duli-Dulioh» an den Biertischen und beim Weinhock gesungen wird. Die Farbtöne dieses Films werden nicht immer unserer herrlichen liechtensteinischen Landschaft gerecht. Auch der schönste Farbfilm vermag die Schönheit der Schöpfung nicht zu erreichen.

Fhr. v. Dif.

nung mit der großen Welt erwachsen. Alles was unter der Sonne ist, ist irgendwie in seinem Bestande gefährdet. Das gilt auch für unseren Staat und unser Volk und unseren christlichen Glauben.»

Diese Worte des Regierungschefs gelten heute mehr denn je und laufen parallel mit dem was Dr. Werner Kägi an den Schluß seiner viel beachteten Rede setzte, indem er folgende sagte:

«Wir verteidigen in und mit unserer Grundordnung auch den zentralen Wert des abendländischen christlichen Menschenbildes. Darum geht es letztlich im großen Ringen. Soll das abendländische Menschenbild — die zur Freiheit und Verantwortung berufene Mensch — auch fernherhin die oberste Richtschnur sein? Oder soll es abgelöst werden durch das Bild des Kollektivmenschen, des «soldat politique», des Roboters?»

Der Wert vieler Güter wird uns erst dann voll bewußt, wenn wir sie verloren haben. Es wird uns aber doch auch dann schon klarer, wenn sie radikal bedroht sind. Das ist heute der Fall. Der Leviathan, das «Tier auf dem Abgrund», geht heute in Europa und der Welt um. Das Große dieser Zeit aber beruht darin, daß wir wieder so deutlich hingewiesen werden auf das Wesentliche. Wo dieser Aufruf gehört wird, wird auch die bedrohte Zeit eine reiche, eine erfüllte Zeit

PROGRAMM:

zur

1. Malfeter des Liecht. Arbeiterverbandes

im Rathssaal in Schaan
 Beginn 20.30 Uhr

Eröffnungsmarsch der Harmoniemusik Schaan
 Eröffnung und Begrüßung durch den Sektionsvorstand Josef Wenaweser, Schaan

Harmoniemusik Schaan
 Referat von Arbeiterpräsident Johann Beck
 Lied, Jodelclub Edelweiß Schaan

Pause

Lied, Jodelclub Edelweiß Schaan
 Referat von Arbeitersekretär Josef Sele
 Harmoniemusik Schaan
 Schlußwort und Landeshymne
 Anschließend Unterhaltungsmusik